

## Exegetischer Impuls zu Mt 13,44-46

Carsten Jochum-Bortfeld

### 1. Zur Übersetzung von he basileia tou theou / ton ouranon

Die beiden Gleichnisse in Mt 13,44-46 beginnen jeweils mit der gleich lautenden Formulierung: he basileia ton ouranon (die Welt Gottes bzw. gerechte Welt Gottes [Bibel in gerechter Sprache]; Himmelreich [Luther 2017]). He basileia ton ouranon (wörtlich: Reich/Herrschaft der Himmel) ist die matthäische Variante der zentralen Formulierung im Markus-Evangelium bzw. im Lukas-Evangelium: he basileia tou theou (wörtlich: die Herrschaft Gottes). Das Matthäus-Evangelium „umschreibt damit den Gottesnamen mit dem Ort der göttlichen Präsenz, dem Himmel“.<sup>1</sup> Wie diese Wortverknüpfung zu übersetzen ist, darüber gibt es in der Theologie eine anhaltende Debatte.

Häufig wird darauf verwiesen, dass basileia Herrschaft bedeutet. Basileia meint die ausgeübte Herrschaft eines Königs, also das Regierungshandeln eines Königs, das seine Untertanen im Alltag erleben. Diejenigen, die diesem Verständnis folgen, übersetzen he basileia tou theou mit Königsherrschaft Gottes. Es gibt aber auch die Position, dass basileia einen räumlichen Aspekt hat. Basileia meint das Herrschaftsgebiet eines Königs. Hier spricht man im Deutschen vom „Reich“, was zur Übersetzung „Reich Gottes“ führt. Diese Übersetzung hat sich im allgemeinen Sprachgebrauch durchgesetzt, was nicht bedeutet, dass sie die angemessene Wiedergabe von he basileia tou theou ist.

Mk 10,42-45 kann als paradigmatischer Text für das Verständnis von he basileia tou theou verstanden werden, ohne dass die Formulierung hier vorkommt: Vor dem Hintergrund eines internen Streits in der Nachfolgebewegung über Ehrenplätze innerhalb der Gemeinschaft weist Jesus auf das Weltgeschehen hin: „Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Großen setzen ihre Macht gegen sie ein.“ (Mk 10,42). Jesus fährt fort: „Unter euch aber sei es nicht so“. Die Nachfolgegemeinschaft (und damit auch das, worauf die Nachfolgenden hinarbeiten: die basileia tou theou.) soll sich von der Praxis menschlicher Herrschaft, so wie man es in der eigenen Gegenwart erfährt, qualitativ fundamental unterscheiden: Keine Unterdrückung und Missbrauch von Macht, sondern Solidarität durch gegenseitigen Dienst (Mk 10,43-44). Orientierungspunkt für ein solches Dienen ist das solidarische Wirken Jesu (Mk 10,45).

Bei der Übersetzung für die Bibel in gerechter Sprache wurde überlegt, wie man he basileia tou theou wiedergibt, ohne dabei Herrschaftssprache immer wieder zu reproduzieren. Dass innerhalb der Evangelien real erfahrene menschliche Herrschaft abgelehnt wird, kann man anhand von Mk 10,42-45 sehr klar sehen. Vielen in der Bewegung um Jesus schwebte eine Alltagspraxis vor, die das Denken und

---

<sup>1</sup> Wolfgang Stegemann: Jesu Verkündigung des Reich Gottes als soziale Heterotopie, in: Ders.: Streitbare Exegesen. Sozialgeschichtliche, kulturanthropologische und ideologiekritische Lektüren neutestamentlicher Texte, Stuttgart 2016, 88.

Handeln in Herrschaftskategorien hinter sich ließ.<sup>2</sup> Das Syntagma *he basileia tou theou* verbleibt im Herrschaftsdenken, weil ein wichtiger Begriff dieses Denkens weiterhin gebraucht wird, eben *basileia*. Wahrscheinlich ist dies eines der Einfallstore, durch die Herrschaftsideologie in das entstehende Christentum eindringen konnte.<sup>3</sup> Diese Entwicklung kann nicht ungeschehen gemacht werden. Aber sie kann, und das ist eine der vordringlichen Aufgaben von wissenschaftlicher Theologie, kritisch reflektiert werden. Die Übersetzung „gerechte Welt Gottes“ ist der Versuch, diesem Reflexionsprozess Rechnung zu tragen. Es geht bei der *basileia tou theou* um die von Gott kommende Welt, die so gänzlich anders sein wird als das, was Menschen alltäglich tun und erleben.

## 2. Gleichnisse und metaphorische Sprache

Gleichnisse sind in der theologischen Forschung zurecht als Metaphern verstanden worden. Auf der Basis der Metapherntheorie von Eberhard Jüngel und Paul Ricoeur<sup>4</sup> kann man vereinfacht sagen: Eine Metapher ist ein sprachlicher Ausdruck, bei dem „semantisch Unvereinbares in eine spannungsvolle Beziehung gesetzt wird.“<sup>5</sup> Worte, die von ihrer Bedeutung nicht zusammenpassen, werden bei der Bildung einer Metapher zusammengespannt. „Ihr Reiz liegt nicht darin, dass sie unmittelbar verstanden werden kann, sondern einen Denkanstoß gibt (...). D.h. metaphorische Rede zielt auf die ‚Mitarbeit‘ des Hörers, sie evoziert Sinn.“<sup>6</sup> Metaphern können, gerade wenn sie aus Elementen des Alltags der Leser:innen gebildet werden, zur Irritation innerhalb des Gewohnten werden. Solche sprachlichen Mittel wollen die Leser:innen nicht nur zum Nachdenken anregen, sondern zur eigenen Interpretation und Stellungnahme herausfordern. Die kurzen Gleichnisse in Mt 13,44-46 haben wie Mt 13,33 eine metaphorische Qualität: Was hat Gottes Welt zu tun mit einer Frau die Brot backt, mit einem Mann, der alles dran gibt, um an einen Schatz zu kommen? Auf den ersten Blick recht wenig. Denn, so dürfte man doch denken und hoffen: In Gottes Welt gibt es keine Händler mehr, die so viel Geld umsetzen, dass sie sündhaft teuren Schmuck erwerben können. Und auf einen großen Schatz aus zu sein, das sollte sich in Gottes Welt als überflüssig erwiesen haben, weil Gold und Geld dort hoffentlich keine Rolle mehr spielen. Diese vielleicht etwas plakativen Irritationen sollen mögliche Wirkungen dieser Metaphern in Mt 13 andeuten. Die Text verwickelt die Leser:innen in ein Nachdenken über Gottes Welt. Damit sollte klar sein, dass Gleichnisse nicht einfach nur Veranschaulichungen der Botschaft Jesu sind. Ein Verständnis von Gleichnissen als bildhafte Veranschaulichung der zentralen Botschaft Jesu behandelt die Gleichnisse unter Wert. Die Texte wollen mehr als Illustrationen oder didaktisches Mittel sein.

## 3. Die Welt Gottes, der Schatz im Acker und die kostbare Perle

---

<sup>2</sup> Ein weiteres Beispiel dafür ist die Aussage Jesu, dass die Herrschaftsfigur des Vaters, keinen Platz in der kommenden Welt hat (Mk 10,29-30).

<sup>3</sup> Zum Verschränkung von entstehendem Christentum und dem Imperium Romanum vgl. u.a. David L. Dungan: *Constantine's Bible. Politics and the Making of the New Testament*, Minneapolis 2007.

<sup>4</sup> Vgl. Eberhard Jüngel/Paul Ricoeur: *Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache*, München 1974.

<sup>5</sup> Friedrich Johannsen: „Und er redete zu ihnen vieles in Gleichnissen“ (Mt 13,3). *Die Gegenwart des Reiches Gottes in den Gleichnissen*, in: Jürgen Becker u.a.: *Neutestamentliches Arbeitsbuch für Religionspädagogen*, Stuttgart 2013, 63 (55-72).

<sup>6</sup> Ebd.

Die Sicherung eines Schatzfundes in Mt 13 stammt aus der antiken Lebenswelt des Mt-Ev. und ist vergleichbar mit dem heutigen Hauptgewinn bei den verschiedenen Gewinnspielen und Lotterien: Er ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Für antike Menschen aus der Unterschicht würde ein solcher Schatzfund das Ende der materiellen Nöte bedeuten. Die Menschen um das Mt-Ev. entstammten zur übergroßen Mehrheit aus der Unterschicht. Wahrscheinlich gehörten sehr viele Flüchtlinge vor dem Krieg in Judäa (66-74 n.Chr.) zu ihnen. Sie haben versucht im nahen Syrien eine neue Existenz aufzubauen, höchst wahrscheinlich mit gemischten Erfolg. Dass solche Menschen von einem Schatz träumen – sehr verständlich.

Die Schätze, die die Autor:innen von Mt 13 im Sinn hatten, sind keine antike Variation des Piratenschatzes aus Robert Louis Stevenson „Die Schatzinsel“. Menschen in der Antike haben hin und wieder Geld oder andere unverderbliche Wertgegenstände zur Aufbewahrung vergraben. Das war wohl ein relativ sicheres Vorgehen bei der Aufbewahrung von Wertgegenständen, weil es zuverlässige Banken nicht unbedingt überall gegeben hat. Auch in Krisen- und Kriegszeiten vergruben Menschen aus Angst vor Überfällen und Plünderungen ihr Geld, sehr zu Freude heutiger Archäologie. Denn wenn die Menschen, die das Geld vergruben, starben, ohne das Geld geborgen oder Informationen zum Versteck weitergegeben zu haben, so blieb es in Erde, bis jemand des Schatz ausgrub.

Die Perle in Mt 13,46 ist ein Luxusgut. „Perlen wurden in der Regel aus Indien importiert, seit der Zeit Alexanders des Großen kamen sie in Mode und galten als Inbegriff des Kostbaren.“<sup>7</sup> Der emporos ist auch kein gewöhnlicher Kaufmann, sondern einer, der entweder große Menge kauft und verkauft oder der im kostspieligen Fernhandel aktiv ist. Ulrich Luz spricht vom „Großkaufmann“.<sup>8</sup>

Beide Gleichnissen bewegen sich in der Geschäftswelt, der Welt der Finanzen; es wird verkauft, um zu kaufen.<sup>9</sup> Regene Lamb fragt in ihrer Auslegung zu Mt 13,44-46: „Wo ist Gott in diesem Gleichnis?“<sup>10</sup> Das, was in den wenigen Versen erzählt wird, verlässt nicht „die ökonomische Normalität“, sowohl die der Antike als auch die der Gegenwart. Aber gerade diese Frage zeigt, dass die Gleichnisse als solche funktionieren. Sie fordern zum Nachdenken heraus.

Der Punkt in den beiden Gleichnissen, der es ermöglicht, über das Verkaufen und Kaufen hinauszudenken, ist der Teilsatz „verkaufte alle Habe“, der in dem kurzen Text zweimal vorkommt. Er erinnert, darauf wird in der exegetischen Diskussion zu Mt 13 zurecht verwiesen, an Mk 10,21 bzw. Mt 19,21 und an Mt 6,19-34. Es geht dabei nicht allein um das Verkaufen des ganzen eigenen Besitzes zum Wohle von armen Menschen, sondern um das Ausrichten des ganzen Lebens auf Gottes Welt: „Sucht hingegen zuerst die gerechte Welt Gottes, und dies alles wird euch geschenkt werden.“ (Mt 6,33). Mit den Gleichnissen wird zum einen die Frage wachgerufen: Gibt es etwas im Leben, worauf sich alles ausrichtet? Wofür würde ich alles aufgeben? Zum anderen, ausgehend von den ersten Worten des Gleichnisses: Wie sieht für mich Gottes Welt aus? Was macht für mich Gottes Welt aus?

---

<sup>7</sup> Ulrich Luz: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 8-17), EKK I/2 Solothurn u.a. <sup>2</sup>1996, 353.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Vgl. Regene Lamb, Gute Luft zum Atmen – Matthäus 13,44-46, in: Marlene Crüsemann u.a (Hg.); Gott ist anders. Gleichnisse neu gelesen, Gütersloh 2014, 348f (348-352).

<sup>10</sup> Lamb, Gute Luft, 349.

Mit Blick auf Mt 6,19-34 und 19,21 haben die beiden Gleichnisse eine eindeutig kritische Spitze in Bezug auf Reich- und Eigentum. Es geht im Mt-Ev. aber nicht um den Wert einer asketischen Lebensführung an sich, sondern um Formen von Eigen- und Reichtum, die auf Ausbeutung und Unterdrückung basieren und dem Miteinander von Menschen Schaden zufügen. Reichtum, das (Viel-)Mehrhaben als andere, basiert im römischen Imperium in der Regel auf ungerechten Praktiken, z.B. auf der Ausbeutung der Arbeit von Sklav:innen und Tagelöhner:innen. In Mt 6,33 wird Gottes Welt im Zusammenhang mit Gerechtigkeit gestellt. Gottes Welt zeichnet sich für das Mt-Ev. durch Gerechtigkeit aus. Gerechtigkeit ist in biblischem Verständnis u.a. ein Beziehungsbegriff. In einer Gemeinschaft bzw. Gesellschaft geht es gerecht zu, wenn die Beziehungen zwischen den Menschen ausgeglichen sind, wenn sie von gegenseitiger Hilfe geprägt sind. Radikal ungleiche Besitzverhältnisse verbunden mit ausbeuterischer Gewalt deuten auf die Abwesenheit von Gerechtigkeit hin. Deswegen: Wenn die vom Mt-Ev. Angesprochenen keine Schätze aufhäufen sollen (Mt 6,19), sondern vielmehr den Besitz weggeben sollen, dann geht es um die Trennung von ungerechten Strukturen und Handlungen. Durch die Trennung beginnen Menschen sich auf Gottes gerechte Welt auszurichten.

Die Gleichnisse in Mt 13 verstehe ich als Anfrage an die Hörenden und Lesenden, ob sie dazu bereit sind, ob sie sich z.B. von gängigen und anerkannten Handlungsweisen von Kaufen, Verkaufen, zum Eigentum Machen usw. verabschieden können und ob sie versuchen können, sich auf Gottes gerechte Welt einzulassen.

Wie Gottes gerechte Welt konkreter aussieht, davon sprechen die beiden Gleichnisse nicht genau. Mt 13,33 gibt eine mögliche Richtung vor, um konkretere Vorstellungen davon zu entwickeln. Gottes Welt wird hier mit einer Brot backenden Frau in Beziehung gesetzt, eine Frau, die Mittel zum Leben herstellt. Wenn Gottes Welt wirklich gerecht ist, dann haben dort die Menschen genug Mittel zum Leben. Sie können die Fülle des Lebens genießen. Für Welt des Mangels im römischen Imperium dürfte das ein zentrales Thema der Hoffnung auf Gottes Welt sein – genug, mehr als genug haben.

Mt 13 ist eine Einladung an die Hörer:innen/Leser:innen über die Welt des Kaufens und Verkaufens grundsätzlich nachzudenken, und zwar in Bezug auf Gottes Welt. Die kritische Sicht des Mt-Ev. darauf sollte aber nicht zu einer immer wieder gern vertretenden Position führen, dass in Gottes Welt um die inneren Werte geht. Das Mt-Ev. weiß um die Wichtigkeit und Notwendigkeit der materiellen Absicherung der körperlichen Existenz. Nur die inneren Werte hochzuhalten, muss man sich auch leisten können.

Dr. Carsten Jochum-Bortfeld ist Professor für Neues Testament am Institut für Ev. Theologie der Stiftung Universität Hildesheim. Er arbeitet im Vorstand von Bibel in gerechter Sprache e.V. mit.